

Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

19. Jahrgang

Nr. 8

August 1927

Goethe ein Judenmischling?

Dieser Aufsatz „Goethe ein Judenmischling?“ ist schon im „Deutschen Tageblatt“, 7. Dez. v. J., erschienen. Ich nehme ihn hier wieder auf, da ich jüngst auch in völkischen Kreisen auf seltsame Anschauungen über Goethe stieß.

In seinem Nachwort zu „Niederdeutsches, ein Beitrag zur Völkerpsychologie“ von Julius Langbehn, dem Rembrandt-Deutschen (Felsen-Verlag, Buchenbach, Baden), schreibt sein Landsmann Benedikt Nissen, der vor nicht allzu langer Zeit zur katholischen Kirche übergetreten ist: „Ich weiß nicht, war es Langbehn, oder war ich es, der zuerst bemerkte, daß Goethe auf der Büste von Trippel und auf anderen Darstellungen aus seiner Frühzeit einem schönen Judenjüngling gleiche. Nun folgte die Erwägung: Sollte der große Sproß Frankfurts einen Schuß jüdischen Blutes in sich gehabt haben? Wir fanden eine Reihe von Zügen, die dafür sprachen: Das Profil seiner Schwester Cornelia, den Jerusalem-Typus des Werther, die kurzbeinige Gestalt des Dichters, seine unfränkische Geschmeidigkeit, seine erotischen Abenteuer, seine Geschäftsklugheit, seine kosmopolitische Gleichgültigkeit zur Zeit der Freiheitskriege, seine in vollendeten Gnomen niedergelegte „Rabbiweisheit“ — die Langbehn als sein eigentliches Lebenselement erschien —, seine allumfassende Kennerschaft und nicht zuletzt die Vorliebe der jüdischen Literaturfreunde gerade für ihn. Das leitete an zu gesteigertem Nachdenken über die Grundbedeutung des germanischen und semitischen Geistes, über deren Wechselbeziehungen, wie auch über den Wert unserer klassischen Literaturepoche für Zeit und Ewigkeit. Die hier aufgeworfene Frage, die wir selbst nicht weiter verfolgten, sei hiermit den neuesten Deutern von Goethes Stammbaum sowie den Erforschern der Mendelschen Vererbungsgeetze unterbreitet.“

Ich halte diese Ausführungen Nissens, die sich vielleicht zum Teil aus dem unter den Katholiken stark verbreiteten Goethehaß erklären, einfach für Unsinn (um das mildeste Wort zu wählen) —, es fehlt gerade noch, daß in unserer Zeit, wo alles wackelig geworden ist, auch noch die alten großen Stützen unseres deutschen Volkstums erschüttert werden. Julius Langbehn in allen Ehren, er hat einige fruchtbare Gedanken in die Welt gesetzt, aber zuletzt gehört er doch zu den Superklugen, die ihrem Volke niemals wirkliche Führer werden können. Was Nissen über Goethe sagt, ist fast alles oberflächliche Rederei. Wir Deutschen haben nun doch die Trippel-Büste und die Mayschen und andere Bilder vom jungen Goethe ein volles Jahrhundert vor Augen gehabt, und es ist keinem, auch nicht den besten Rassekundigen, eingefallen, daß sie Jüdisches hätten. Gewiß, Goethe hatte dunkle Haare und braune Augen (mit einem blaugrauen Ring freilich) und als rein nordischer Mensch ist er nicht anzusprechen. Dr. Hans F. K. Günther, doch wohl unsere erste Autorität auf diesem Gebiete, bezeichnet ihn nach der Maske von Shadow (1815) als nordisch-dinarisch; ich habe früher, gerade im Hinblick auf die Jugenddarstellungen, eine westliche Zumischung angenommen — auf den Gedanken jüdischen Blutes ist keiner der modernen Rasseforscher verfallen. Auch bei Goethes Schwester Cornelia nicht, die zwar die große gebogene Nase ihres Vaters und ihres Bruders hat, aber dabei einen ganz ausgesprochen deutschen Eindruck macht. Ueberhaupt die

Nase! Die kühnste, die mir in meinem Leben vorgekommen ist, hatte der Marschdichter Hermann Allmers, und der war nachweisbar reiner Frieser. — Ganz töricht ist die Wendung Nissens von dem Jerusalem-Typus des Werther. Es ist Goethe gar nicht eingefallen, seinen Werther menschlich nach dem jungen Jerusalem, der sich am 29. Oktober 1772 erschoss, zu gestalten, er übernahm für seinen Roman nur dessen Schicksal, gab aber alles Seelische aus Eigenem. Wie es mit dem Judenblut Jerusalems steht, weiß ich nicht, sein Vater, aus Osnabrück gebürtig, war bekanntlich evangelischer Abt und Erzieher des Erbprinzen von Braunschweig, was er als getaufter Jude doch schwerlich geworden wäre. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß auch ein guter Deutscher Jerusalem heißen könnte.

Ueber die Familie Goethe und ihre Herkunft sind wir jetzt ganz genau unterrichtet. Im Jahre 1908 erschien das Buch von Carl Kneisch „Goethes Ahnen“, das nicht weniger als 30 Stammtafeln bringt. Eine Stammtafel der Familie Goethe enthält auch der Ahnenband zu dem Goethe-Roman „Alles um Liebe“ von Paul Burg, die bis 1550 zurückreicht und ohne Lücken ist. Der Dichter stammt von Bauern der Gegend um Len Ruffhäuser ab; sein Großvater war bekanntlich Damenschneider, sein Urgroßvater Färbermeister, dessen unmittelbare Vorfahren Hufschmiede. Die zweite Frau des Damenschneiders Goethe oder Goethé, wie er sich nach der französisierenden Mode der Zeit nannte, also Johann Wolfgangs Großmutter, war die Witwe Katharina Schelhorn, geb. Waltherr, also auch eine gute Deutsche. Unzweifelhaft ist auch die deutsche Abstammung der Textor (Weber), doch hat der Vater von Goethes Mutter, Rameral-Advokat Johann Wolfgang Textor aus Frankfurt a. M., im Jahre 1727 die Tochter Anna Margaretha des ebenfalls aus Frankfurt stammenden Kammergerichtsprokurators Cornelius Lindheimer geheiratet, und an den Namen Lindheimer könnte ein verbohrtter Vertreter der Anschauung von Goethes Judenblut ja anzuknüpfen versuchen. Er käme aber damit nicht durch: die Lindheimer waren eine alte Frankfurter Bürgerfamilie, Handwerker von Beruf, und sie wären in der keineswegs judenfreundlichen Freien Reichsstadt schwerlich emporgekommen, wenn sie Judenblut gehabt hätten. Der Name, von der hessischen Stadt Lindheim abzuleiten, beweist gar nichts; denn die Juden führten damals noch keine Familiennamen und die nach Orten genannten „Heimer“ sind in Süddeutschland (wozu man Frankfurt wohl rechnen muß) ziemlich häufig, ich erinnere an den Maler Adam Elshelmer, der im Jahre 1578 zu Frankfurt als Sohn eines Schneiders geboren wurde. Auch nicht der Schatten eines Beweises läßt sich also an die Lindheimer anknüpfen.

Was dann die kurzbeinige Gestalt des Dichters anlangt, so muß man sehr vorsichtig in seinen Behauptungen sein. In den 42 Stellen, die Wilhelm Bode in seinem Buche „Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“ anführt, ist von Goethes kurzen Beinen nicht ein einziges Mal die Rede, wenn auch nach dem Ruhm seiner schönen Gestalt in den früheren Jahren die Klage über sein Dickwerden in den späteren eintritt. Auch die Bilder, so die bekannte Silhouette mit Frix von Stein, verraten keine Kurzbeinigkeit, nur etwa aus dem Delgemälde von Schneller aus dem